

BÖHMISCHE GESCHICHTE IM EUROPÄISCHEN VERGLEICH

Von Ferdinand Seibt

I.

Böhmen — Herzland Europas: Das ist ein bekanntes Thema. Es reicht zurück bis in die Emigrationsliteratur des Barock, bis zu Pavel Stranský und Jan Amos Komenský. Damals verschwand die böhmische Staatlichkeit unter den Fittichen des Doppeladlers als habsburgische Provinz. Als sie dreihundert Jahre später wieder auftauchte, 1918, stand auch das Verhältnis der böhmischen Länder zu Europa erneut zur Debatte. Genauer: Es war schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert worden, in den ersten Schritten einer selbständigen tschechischen Außenpolitik in Frankreich¹, ja es klang eigentlich mit Palackýs Absagebrief bereits in der Frankfurter Nationalversammlung 1848 auf, und Bismarck schreibt man das Wort zu, der Herr von Böhmen sei der Herr Europas. Nun freilich sind solche Anekdoten durch ihre echte oder mutmaßliche Autorschaft oft berühmter als durch ihre Treffsicherheit. Napoleon soll Polen als den Schlüssel Europas bezeichnet haben; den italienischen Stiefel mußte man bekanntlich bis zum neuesten Gegenbeweis von oben anziehen und um den Anspruch des „Herzlands Europa“ haben im Laufe der Jahrhunderte die Niederländer und die Deutschen, die Böhmen und die Elsässer gebuhlt². Bezeichnender als dergleichen Bilder ist in jedem Fall die Intensität, mit der man sie entwirft, denn sie läßt Rückschlüsse zu auf Krisen, Brüche, Neuordnungsversuche: Böhmen ist in seiner geographischen Form wie ein Kessel, soll Franz Palacký in der Kremsierer Debatte um Regionalautonomie 1849 geäußert haben, einen Kessel kann man nicht teilen, ohne ihn zu zerbrechen³. Und damit sind wir bei einem zweiten populären Bild angelangt, um vom äußeren Schein her die Eigenart der böhmischen Geschichte zu deuten, den besonderen Charakter des Landes, und letztlich doch auch wieder sein Verhältnis zur Umwelt, zu Deutschland und Europa, mit den Begriffen von

¹ E. Birke: Frankreich und Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert. Köln-Graz 1960.

² Den bekannten Anspruch des Elsaß auf die europäische Herzposition erhebt schon Ende des 15. Jahrhunderts der sogenannte Oberrheinische Revolutionär. Vgl. F. Seibt: Utopica. Modelle totaler Sozialplanung. Düsseldorf 1972, S. 55. Die (inzwischen durch die Edition von A. Franke überholte) Teilausgabe von H. Haupt, Westdeutsche Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst Ergänzungsheft 8 (1893) 211. Zur Autorenfrage demnächst ein Beitrag von J. Bücking in der AKG.

³ A. H. Springer: Protokolle des Verfassungsausschusses im österreichischen Reichstage. Leipzig 1885, S. 26.

Kessel und Wagenburg, Festung oder Zitadelle Europas⁴. Sagen wir also offen, daß alle diese schönen Bilder in die Irre führen; aber sie sind nicht nur um vieles besser zu hören, als das auf seine Weise nicht minder bildkräftige Wort von den „böhmischen Dörfern“, das oft unausgesprochen und manchmal wörtlich in der deutschen Ignoranz eine Rolle spielte⁵; sie liegen überdies dem Interpretieren ganz leicht in der Hand. Sie sind auf jeden Fall dankenswerte, wenn auch kritikbedürftige Schlagworte, um jenes Interesse an der Bohemistik wachzuhalten, das so vielfache Frucht für den kundigen Vergleich hervorbringt, wenn auch ein solcher Vergleich erst die intensive Auseinandersetzung mit der tschechischen Literatur voraussetzt. Weil unsere Wissenschaft — im anderen Fall verdiente sie ihren Namen kaum — trotz ideologischer Barrieren sich immerhin in einem gewissen Gleichklang in ihrer Fragestellung und Methodik bewegt (mögen die Aspekte auch nach diesen oder jenen Prämissen weit auseinanderklaffen), deshalb reifen die Ergebnisse der letzten Jahrzehnte in unserer Disziplin auch allmählich zu umfassenden Antworten, die nach Schlözer und Ranke, nach Herder und Hegel neue Ansätze zu einer universalgeschichtlichen Deutung versprechen, kritisch geläutert in anderthalb Jahrhunderten, vielleicht nicht im großen Wurf Toynbees, den Erdball und die Jahrtausende umspannend⁶, aber eben deshalb unentbehrliches Korrektiv für die Erkenntnis der großen Zusammenhänge. Und von diesen Zusammenhängen, von Weltgeschichte, so kurios und anmaßend das klingen mag, ist auch die Landesgeschichte nicht entbunden. Was „Welt“ auch sei: sie zu deuten macht jenen Anspruch der Geschichte aus, jenes *Historia docet*, das sie zur Selbstrechtfertigung, anders als andere Musenkinder, anders auch als die alten *artes liberales*, im Wappen führt.

II.

Will man Jahrtausende überblicken, dann sucht man auch in der Landesgeschichte nach dem berühmten roten Faden, das heißt: nach tragenden Aspekten, nach weitergreifenden Bindungen. Nur das verheißt nämlich verständliche Interpretationen, verheißt Anteilnahme, verheißt Orientierung. Die Geschichte der Aufklärungsepoche befand sich schon an der Schwelle der Universalge-

⁴ Zur Kritik an diesen recht verbreiteten Fehlvorstellungen, die allesamt auf die Behauptung zentraler Positionen Böhmens in Raum und Geschichte Europas hinzielen, K. A. S e d l m e y e r : Die Festung Böhmen, ein Phantom, und ihre Beziehung zu den Sudetenländern. *BohJb* 2 (1961) 287—296; F. S e i b t : Zur Gesellschaftsgeschichte. In: *Gotik in Böhmen*. Hrsg. v. G. M. S w o b o d a. München 1970, S. 24—33.

⁵ Vgl. H. V i l d h a u t : *Handbuch der Quellenkunde der deutschen Geschichte*. 2. Bd., 2. Aufl. Leipzig 1909, S. 392.

⁶ Arnold Toynbees „Gang der Weltgeschichte“, bei uns meist nur in Kurzform zweier verschiedener Übersetzungen bekannt, hat zweifellos als Interpretationswerk noch eine Bedeutung für die Geschichtswissenschaft, wenn auch einzelne Deduktionen unhaltbar, manche Akzente neu zu setzen sind. Einstweilen trifft freilich noch die Aussage von J. H. P l u m b : *Die Zukunft der Geschichte*. München 1971, S. 99: „H. G. Wells, Oswald Spengler und Arnold Toynbee ... gewannen Millionen von Lesern, ernteten aber die fast universale Verdammung der Historiker.“

schichte, ihre weltgeschichtlichen Betrachtungen, ob sie nun Gibbon, Voltaire oder Schlözer nährte, zielten auf das universale Menschsein und manches einzelne Projekt bezog von daher für uns Heutige eine verblüffende Modernität. Deshalb hat auch die historische Topographie des Piaristen Jaroslav Schaller aus dem 18. Jahrhundert noch heute ihren Nutzen, aus einer Zeit, als Christoph von Aretin im benachbarten Bayern eine *historia societatis* aus der Geschichte aller Gemeinden aufbauen wollte⁷. Die Nationalgeschichte des 19. Jahrhunderts drängte danach solche Blickpunkte in den Hintergrund, sie verwob, oft in monumentalen Gobelins, die Weltgeschichte zu einem Farbenspiel aus nationalen Geschicken. Selbstbehauptungswillen und Erbfeindschaft, Schicksal und Tradition, die historische Legitimation der modernen Souveränität und ihr aus den alten abendländischen Bindungen getretener Rivalitätskampf verhalfen diesem Ansatz zum rechten Echo, bis zur Behauptung nationaler Sendungsideen und zur Interpretation differenzierender Nationalcharaktere. Beide erschwerten letztlich den Vergleich; beide standen ja doch am Anfang oder am Ende der Behauptung nationaler Individualität. Und wenn auch der Versuch nie mehr ganz aufgegeben wurde von Ranke bis Toynbee⁸, so führten die großen und kleinen Ansätze zu einer weltgeschichtlichen Synthese, nachdem die Nationalhistoriographie das Geschichtsbild so tief zersplittert hatte, doch oft nur, auch in den monumentalen Werken von Rambeau oder Oncken und in zahlreichen Handbüchern, zur vielbeklagten Buchbindersynthese, auch wenn man dem weltgeschichtlichen Unternehmen 1900 in Frankreich eine eigene Zeitschrift gewidmet hatte⁹.

Nach bekannten Wandlungen entstand der aufgeklärten Epoche und ihrer idealistischen Interpretation im Medium der deutschen Bildungswelt noch eine Konkurrenz zur universalhistorischen Deutung, die sich im 19. Jahrhundert allmählich Aktualität erwarb, weil sie dem großen Ereignis dieses Säkulums folgte: der neuerlichen Entbindung sozioökonomischer Kräfte nämlich, die zum zweiten Mal, wenn man ein Jahrtausend zu überblicken versteht, in einem kräftigen Impuls die soziale Position des Menschen an seine ökonomischen Fähigkeiten banden, und diesmal, gleich wie in Vollendung des Unternehmens, alle anderen positionsbestimmenden Elemente in der sozialen Umwelt in den Schatten stellte. Gemeint ist die industrielle Revolution, die den Unternehmer gleichermaßen wie den Arbeitnehmer aus alten Positionen löste, diesen oft entwurzelte, jenen als „Schlotbaron“ schließlich zum echten und gar zum siegreichen Konkurrenten der jahrhundertealten Ständeordnung werden ließ. Und damit war vollendet, was die erste, die „agrarisches“ Revolution begonnen hatte: Der *homo oeconomicus* hatte endgültig die geburtsständische Ordnung gesprengt, in die er um die Jahrtausendwende geboren war, als die Rodfreiheit und Stadtfreiheit, als ihm Dienst und Leistung zunächst im Herrschaftsver-

⁷ Vgl. F. Seibt: Die bayerische ‚Reichshistoriographie‘ und die Idee des deutschen Nationalstaats 1806 bis 1918. ZBLG 28 (1965) 523–554, hier 546.

⁸ J. Vogt: Wege zum historischen Universum. Von Ranke bis Toynbee. Stuttgart 1962.

⁹ Revue de synthèse historique. Paris 1900 ff.

band zuallererst den Freiraum selbständiger Verfügung über den Arbeitsertrag gesichert hatten¹⁰. Von allen historiographischen Ansätzen des 19. Jahrhunderts, die sich an diesem neuen Impuls, am endgültigen Zusammenbruch des altständischen Europa, überhaupt zu orientieren verstanden, war der marxistische am wirkmächtigsten; ungeachtet warum, bildet er heute einen Partner im Gespräch der europäischen Historiographie, den man nicht unterschätzen darf. Gleichwohl war er außerstande, seinen eigenen Standpunkt allgemein überzeugend zu deuten und fiel bereits unter der Feder des allerersten Marxisten, nämlich Friedrich Engels, in schablonenhafte Kurzatmigkeit, die Marx selber in mancher Hinsicht vermieden hatte. Daher ist ihm bis heute das Stigma des Revisionismus aufgetragen, einer unausgesetzten, historisierenden Selbstkritik, die auf Marx zurückgreift, aber doch nur immer von der Gunst der Stunde lebt. Gleichwohl wäre es arrogant, die Auswirkungen mehr oder minder genuin marxistischer Ansatzpunkte in der europäischen Historiographie zu leugnen¹¹. Aber die marxistischen Aussageergebnisse wurden im allgemeinen nur zur Anregung im europäischen Fachgespräch, wo die Wissenschaft durchaus nicht etwa nur von ideologischen Kategorien sich nährt, sondern ideologische Einflüsse im allgemeinen sogar leugnet, und auch tatsächlich in den entscheidenden Kriterien ihrer Aussagen immer wieder auf den Menschen, auf die Gesellschaft und damit universell, also auf die Welt bezogen, ihre Urteile aus dem kritischen Kalkül von Fachmethoden bildet. Aus dieser inneren Dialektik erst, aus dem problembedingten Anstoß und den verborgenen ideologischen Voraussetzungen, die beide so gern von der Historiographiekritik „hinterfragt“ werden, auf der einen Seite, und aus der strengen und oft mühsamen methodengerechten Arbeit, die mit Philologie und Statistik, mit Analogie und Konsequenz ihre Urteile zusammenträgt, erwächst die Geschichte als Wissenschaft. Hier liegt die gemeinsame Voraussetzung zum Gespräch über alle Schulrichtungen hin und hier hat sich eine universalgeschichtliche Deutung aus Klassenkampf und Revolution keinesfalls behaupten können. Den roten Faden durch die Weltgeschichte haben bislang auch die Marxisten nicht gefunden.

III.

Gelegentlich hat man die Geschichte der böhmischen Länder als Brennspiegel der europäischen Entwicklung bezeichnet. Eine solche Kennzeichnung scheint mir ebenso vorschnell wie das Phantom von der Festung Böhmen in geopolitischen Spekulationen. Zunächst einmal setzte sie nämlich voraus, die europäische Entwicklung zu definieren. Eine solche Definition ist aber offenbar weit eher noch eine Aufgabe als ein gesichertes Ergebnis historischer Erkenntnis, denn das Ringen um das Charakteristikum des Europäischen zieht sich ja doch

¹⁰ Zu dieser Entwicklung K. Bosl in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hrsg. v. H. Aubin u. W. Zorn. Stuttgart 1971, S. 229 ff.

¹¹ Zu frühen Einflüssen auf die deutsche Sozialgeschichte vgl. H. Aubin: Zum 50. Band der VSWG. VSWG 50 (1963) 1—24.

bekanntlich in der neueren Historiographie von Max Weber über Oskar Halecki bis zu J. H. Plumb, es ist belastet von Interpretationsschwierigkeiten von Antike und Mittelalter, vom Renaissanceproblem also, das den europäischen Raum von Norden nach Süden belebte, und es leidet unter dem Dualismus zwischen Ost und West, zwischen Abendland und Byzanz im Mittelalter und der westlichen revolutionären Ära gegenüber der russischen Autokratie in den neueren Jahrhunderten, bis hin zum modernen Gegensatz zwischen Liberaldemokratie und Volksdemokratie¹². Ich wage nicht, das alles in den böhmischen Ländern widergespiegelt zu sehen, jedenfalls nicht mehr, als sich die Zeitläufte auch in anderen klassischen Landschaften unseres Kontinents niederschlugen, in der Lombardei oder in Burgund, in Flandern oder in Kleinpolen¹³. Ich möchte eher einen bescheideneren Ansatz suchen, um die Verflechtungen der böhmischen Länder mit ihrer Nachbarschaft historisch zu interpretieren, aber mir scheint, dieser Ansatz läßt sich auch deutlicher machen. Dabei handelt es sich um einen Aspekt, den gerade die landes- wie die sozialgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte greifbar gemacht hat, denn sie hat uns, in strengerer Methodenbindung als großflächige Überblicksarbeiten, vieles erkennen lassen vom Kleingeflecht historisch tragfähiger Lebensbezüge, das dem Vergleich, das heißt also den gleichen, aber auch den ähnlichen und nicht minder den unterschiedlichen Erscheinungen, Gestalt und sogar Farbe gibt und deshalb die historische Analogie zu einer besonderen Erkenntniskategorie erheben konnte. Dieser Umstand muß uns leiten, wenn wir die Geschichte der böhmischen Länder im historischen Prozeß des mittelalterlichen wie des modernen Europa finden wollen; und was sich dabei ereignet um Christen und Heiden, Tschechen und Deutsche, Bauern und Herren, Kleriker und Intellektuelle, um Opportunisten und Fanatiker, Produzenten und Konsumenten, Heilige und Ketzer auf jener historischen Bühne; was aus langzeitigen und kurzfristigen Kulissen aufgebaut ist, aus physischen und sozialen Bedingungen, die allesamt den Verlauf der Dinge, das undurchsichtige, schicksalhafte Zusammentreffen der Ereignisse und die verständliche oder zumindest erfahrbare menschliche Reaktion darauf erkennen lassen, kurz alles, was Geschichte macht, das Unbeobachtete, Unerfahrbare abgezogen. Das alles will im europäischen Aspekt in Zusammenhänge gebracht werden, die nicht der Mythos einer Kultur bestimmt, nicht die Parabel des Raumes, sondern, in den gegebenen Voraussetzungen, der Zusammenhang in der Zeit. Mit anderen Worten: eine neue Geschichte des abendländischen Europa als sinnvoller historischer Wirkeinheit muß eine neue Geschichte seiner Epochen sein.

¹² Eine eindringliche Zusammenschau der Vielfalt der mittelalterlichen Welt, die jede vorschnelle Begriffsdefinition von „Europa“ verbietet, gab K. Bosl in: Bertelsmanns Große illustrierte Weltgeschichte I 1964. — Zum Problem der Autokratie neuerdings H. Roos: Das Verhältnis von Autokratie und Anarchie als universalhistorisches Problem. In: Probleme der Geschichtswissenschaft. Hrsg. v. G. Alföldy, F. Seibt, A. Tium s. Düsseldorf 1973, S. 79—114.

¹³ Burgund als klassische Landschaft zeigte in diesem Sinn L. Boehm: Geschichte Burgunds. Stuttgart 1971.

IV.

Seit dem Untergang des Weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert entwickelte sich die Geschichte der künftigen abendländischen Kultureinheit aus einer Kette jahrhundertelang mit wechselnden Erfolgen angestrebter und endlich um die Jahrtausendwende geglückter *Konsolidierung*. Das heißt: die europäische Nationallandschaft, wie sie heute noch, tausend Jahre später, das Gesicht Europas bestimmt, war um die Jahrtausendwende zwar noch nicht ganz ausgeprägt, aber doch bereits endgültig grundgelegt. Keine moderne Nation in der vielberufenen europäischen Völkerfamilie, die nicht ihre Vergangenheit bis auf jene Jahrtausendwende zurückführt, wenn auch nicht jeder Ansatz aus dieser Zeit die Gegenwart erreichte. Das war die Epoche der sagen- und geschichtsumwitterten Gründerdynastien, der Kapetinger und Ottonen, der Piasten und Rurikiden, der Arpaden und eben auch der Přemysliden bei den Tschechen. Noch die Karolinger zählen, so gewaltig ihre Leistung auch war, nur zur Vorgeschichte dieses Prozesses: Das Reich Karls des Großen ist bekanntlich zerbrochen. Dennoch ist ihr politisches Werk unentbehrlich für die historische Deduktion, denn sie haben vollendet, was Cäsar begann, nämlich die Expansion der antiken Mittelmeerkultur gerade an jener Stelle, welche die Natur nach Norden wies: zwischen den Pyrenäen und den Alpen vom Mittelmeer bis an die Nordsee. Zudem fällt in ihre Epoche, was Henri Pirenne in einer großartigen These 1937 noch für ein abendländisches Schicksal hielt¹⁴, während die neuere, besonders die wirtschafts- und technikgeschichtliche Forschung es allmählich als eine besondere karolingische Leistung begreift: die neue Schwerpunktbildung im Norden. Nach Pirenne war dies eine Folge des Kontinuitätsbruches durch den Einfall des Islam. Nach neueren Urteilen handelt es sich um die Herrschaftsorganisation durch das Lehenswesen geradeso wie um einen weitwirkenden Impuls aus Agrarorganisation und -technik¹⁵, der fortan den nordalpinen Raum fester fügte und stärker belebte als zuvor, so sehr, daß seine kontinentale Weite tragfähig wurde für das nächste Jahrtausend und konkurrenzfähig, wenn nicht überlegen, gegenüber der zerstückten alten Mittelmeerwelt.

An der karolingischen Entwicklung hatte die böhmische Geschichte kaum Anteil. Karl erschien nur sozusagen an der böhmischen Peripherie, wo er freilich einen ungeheuren Eindruck zurückließ: Herrscher schlechthin. Sein Name, „král“ in tschechischer, und „król“ in polnischer Metathese, wurde zum Königsbegriff, wie „Cäsar“ Jahrhunderte zuvor im Germanischen. Aber die endgültige Konsolidierung im 10. Jahrhundert, nach der Vorgeschichte und der ebenfalls unbeständigen, wenn auch vielleicht nicht unwirksamen Begründung des mährischen Reiches, erlebten die böhmischen Länder bereits in allen Einzelheiten: in der eigenartigen Umformung des östlichen Mitteleuropa, nach

¹⁴ H. Pirenne: Mahommed et Charlemagne. Brüssel 1937.

¹⁵ F. Ganshof: Was ist das Lehenswesen? Darmstadt 1961. — L. White jr.: Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft. München 1968, bes. S. 69 ff.

welcher die Herrschafts- der Kirchenorganisation voranging, so daß die Kirche, von oben missioniert wie in jeder ständestaatlichen Ordnung, der sich bildenden Großherrschaft einerseits zur Stütze werden konnte; freilich war damit andererseits der Ansatzpunkt einer aristokratischen Reaktion auch als Widerstand im Namen der alten Götter zu motivieren, wie bei den Slawen zwischen Elbe und Oder. Die böhmische Mission war aber für einen solchen Widerstand wohl bereits zu weit fortgeschritten. Er taucht zwar noch in der Wenzelslegende auf, aber er blieb, wenn nicht Legende, so doch Gerücht. Die näheren Umstände dieser Konsolidierungsphase lassen sich überall verfolgen in der ostmitteleuropäischen Nachbarschaft, der Vergleich mit dem Westen erfordert allerdings einen besonderen kritischen Aufnahmeapparat, um die reiferen Umstände, das Erbe des Frankenreiches, die Nähe zur antiken Welt oder andere strukturelle Divergenzen im Bild zu behalten. Danach läßt sich der Vergleich nur auf Ähnlichkeiten und gemeinsame Grundzüge gründen. Das trifft die Gefolgschaftsorganisation geradeso wie den Neubau der Adelsstruktur¹⁶, das trifft auch das Verhältnis zwischen Kirche und Herzog¹⁷. Für unseren Überblick ist vielleicht eine Eigenheit jenes Jahrhunderts bezeichnend genug, um die Konsolidierung im Bewußtsein der Zeitgenossen und bald auch im Urteil der Historiographen deutlich zu machen: Dieses 10. Jahrhundert ist eine Epoche der „Großen“ auf den neuerrichteten europäischen Thronen: Karl der Große und der wenig jüngere Alfred der Große sind noch erst Vorläufer; Otto der Große in Deutschland, Hugo der Große in Frankreich, Knut der Große in Dänemark konsolidierten dagegen endgültig, schufen Dauerhaftes und dann, bereits ins 11. Jahrhundert hinübergreifend: Boleslav der Große in Polen, und als Ausdruck der religiösen Fundierung der neuen östlichen Herrschaften, Olaf der Heilige in Norwegen, Wladimir der Heilige in Rußland, Stephan der Heilige in Ungarn und eben Wenzel der Heilige bei den Tschechen.

V.

Der Konsolidierungsphase folgte eine *Intensivierung*. Diese Entwicklung ist nicht leicht zu umreißen, obwohl sie die Mediävistik doch eigentlich schon lange gekennzeichnet hatte: spricht man da doch seit dreißig, ja seit vierzig Jahren immer wieder einmal vom großartigen europäischen Aufbruch im 12. Jahrhundert, vom Aufgang des Abendlandes, vom unglaublich schöpferischen Zeit-

¹⁶ Bekannte Entwicklungsformen der Gefolgschaftsbildung übertrug F. Graus auf das östliche Mitteleuropa. F. Graus: Raně středověké družiny a jejich význam při vzniku států střední Evropy. ČSČH 13 (1965) 19—49. Soeben suchte M. Mitterauer: Herrenburg und Burgstadt. In: Bayerische Geschichte als Tradition und Modell. FS für Karl Bosl, S. 470—522 die Entwicklung der Herrenburg in den Bezugskreis „westlicher“ Adelsformen in einer sehr umsichtigen und klugen Studie einzuordnen, doch trug er der böhmischen Besonderheit zu wenig Rechnung, vgl. etwa S. 515.

¹⁷ P. Hilsch: Der Bischof von Prag und das Reich in sächsischer Zeit. DA 28 (1972) 1—41. — K. Bosl: Herzog, König und Bischof im 10. Jahrhundert. In: Bohemia Sacra. Hrsg. v. F. Seibt. Düsseldorf 1974, S. 269—294.

alter oder vom Ende der archaischen Epoche¹⁸. Zunächst waren solche Urteile von der Betrachtung der Gedanken- und Kunstgeschichte angeregt, heute sind sie aber auch von der Sozial-, von der Wirtschafts- und Technikgeschichte bestätigt. Man begreift die Entwicklung dabei als „agrarisches Revolution“¹⁹, die freilich aus älteren, offensichtlich aus karolingischen Wurzeln²⁰ mit frühen Kolonisationsunternehmen²¹ seit dem Ende des 11. Jahrhunderts zur breitläufigen Bewegung geworden war und von Nordfrankreich her über die Niederlande, das nördliche Deutschland nach Polen und schließlich bis nach Westrußland griff, nachdem sie noch vor dem Magyareinfall die Ostmark und später die Mittelgebirge erfaßt hatte, vom französischen Zentralplateau bis zum Sudetenzug. Auch in die westlichen und südlichen Alpentäler griff sie, und einen besonderen Effekt erreichte sie offensichtlich in der Poebene. Das alles war die Erschließung von Agrarreserven, ihr folgten Verdichtungen in Bevölkerung, Herrschaftsorganisation und Verkehr, Fernwirkungen führten zum Bevölkerungstransfer vom Westen nach dem Osten, der längst bekannten, aber noch immer nicht ausgedeuteten mittelalterlichen Ostbewegung, und auf ihrem Rücken, nur selten unmittelbar und personell, auch zu jener kulturellen Höherentwicklung der alten abendländischen Peripherie, die schon Heinrich Felix Schmidt vor vierzig Jahren im Blick auf die Rechtsgeschichte mit der antiken Kultur-expansion verglichen hat²². Die tschechische wie die polnische Forschung sehen diesen Entwicklungsgang heute gerade so als Epoche, dessen Interpretation die ältere Generation und noch den ersten marxistischen Ansatz, besonders den tschechischen unter der Wortführung von František Graus, in nationale Lager spaltete. Heute weiß man in Deutschland, daß, Mönche und Adel ausgenommen, nicht „Kulturträger“ nach dem Osten gingen, sondern Kolonisten, die, zwar vital und im Daseinskampf des dichter bevölkerten Westens erfahren, selbst doch nicht eigentlich „Kultur“ exportierten, sondern die Voraussetzungen dazu in all dem, was das Intensitätsgefälle im gesamten Lebenskreis ausglich. Mit dieser Erkenntnis muß man aber auch die zeitliche Verschiebung der Entwicklung in Verbindung bringen, die sich einfach, manchmal sogar im Generationenschritt, wie Ernst Schwarz gezeigt hat, von Westen nach Osten fortpflanzte.

Die „Intensivierungsphase“ mobilisierte nicht nur die Agrarreserven, führte nicht nur das Städtewesen im nördlichen Europa in allmählicher Entwicklung zum eigenen Rechtsinstrument in einer ungeahnten Verdichtung, sondern sie schuf auch jenen homo oeconomicus, von dem bereits die Rede war. Die ar-

¹⁸ Vergleichbare Urteile findet man bei Karl Bosl, Otto Brunner, Peter Classen, Friedrich Heer, Paul Lehmann und Johannes Spörl mit unterschiedlichen Gesichtspunkten.

¹⁹ Zum Begriff z. B. D. Herlihy: *The Agrarian Revolution in Southern France and Italy 801—1150*. *Speculum* 33 (1958) 23—41.

²⁰ White 39.

²¹ K. Bosl: *Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz*. 2. Aufl. München 1969.

²² F. H. Schmid: *Das deutsche Recht in Polen*. In: *Deutschland und Polen*. Leipzig 1933.

chaische Welt aus Herren und Knechten, von der Kirche mit ihrem bis zur Jahrtausendwende vornehmlich adeligen Mönchtum wohl variiert, aber noch nicht grundsätzlich verändert, erlebte nun den Aufbruch einer neuen Gesellschaftsschicht, die selber „wirtschaftete“, weil sie bei begrenzten Abgaben und Diensten über ihren eigenen Arbeitsertrag verfügen konnte; zugleich erfuhr unsere Welt aus diesen Umständen einen ungeheuren Impuls in Richtung auf rationale Welt- und Lebensgestaltung, nicht unbekannt vorher in der alten Herrenordnung, nun aber in vielen Köpfen geweckt, in hoch- und niedriggeborenen, im entbundenen Kräftespiel einer neuen „Chancengleichheit“ mit den verlockenden Möglichkeiten horizontaler und vertikaler Mobilität²³.

In dieser abendländischen Entwicklungsphase beginnt die engere Beziehung zwischen Deutschen und Tschechen, die fortan rund sieben Jahrhunderte währte, in „Solidarität“, wie es der tschechische Historiker František Kavka²⁴ vor einigen Jahren formulierte, und in „Antagonismus“. In dieser Zeit entstanden die großen Rodungen, auf die sich der Adel künftig bei seiner Herrschaftsteilhabe stützte, hier wurde das Gesicht des Landes verwandelt, hier wuchsen Böhmen und Mähren zu Städtelandschaften²⁵. Wieder dient die abendländische Entwicklung zur Folie, auf der sich die böhmischen Besonderheiten abheben: räumlich, denn die Rodungsarbeit im ganzen zerriß nicht das ursprüngliche Raumgebilde, sondern erschloß es in seiner Zentralisierung erst voll. Aber auch politisch, denn die Gegebenheiten ließen bei allseitiger Kräftesteigerung Bürgertum und Kirche, Adel und Landesherrn zu einer künftigen großen Auseinandersetzung erstarken; und wirtschaftlich schließlich, denn die Erschließung des Landes war zum Teil auf seine Montanschatze gerichtet, und die Ökonomie wie die Politik des Landes prosperierten künftig auf der Grundlage eines oft unterschätzten Silberreichtums, der die Intensivierung auch wirklich bald ausmünden ließ in die Expansion.

VI.

„Überall zeigt und betätigt er die reale, brutale Macht des neuen Nationalstaats gegen die alten, ideellen mittelalterlichen Gewalten“, sagt Bernhard Schmeidler vom französischen König Philipp dem IV. und erinnert an Rankes

²³ Eine der wenigen Quellen sowohl zur geographischen als auch zur sozialen Mobilität in den Vorstellungen der Ausziehenden bringt das flämische Lied „Nach Ostland wollen wir reiten, da ist eine bessere Steh...“, dessen Aussagen wohl wegen der späteren Inanspruchnahme durch die nationalsozialistische Perversion der Zusammenhänge bislang kaum in ihrer Hoffnung auf räumliche und soziale Verbesserung gewürdigt worden sind.

²⁴ F. K a v k a : Geschichte aus Antagonismus und Solidarität. In: Kommunität. Vierteljahreshefte der ev. Akademie Berlin 12 (1964).

²⁵ Zur Herrschaftsentwicklung aufschlußreich ist die noch immer wichtige Arbeit von F. K l o s s aus der landesgeschichtlichen Schule Theodor Mayers: Das räumliche Bild der Grundherrschaft in Böhmen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Prag 1934. Dazu neuerdings mit wichtigen Aufschlüssen für einen einzelnen Bereich B. W a l d s t e i n - W a r t e n b e r g : Die Markwartinger. Gräfelting 1966.

Urteil: „Durch sein ganzes Dasein weht schon der schneidende Luftzug der neueren Geschichte²⁶.“ Derselbe scharfe Wind begleitet aber auch die böhmische *Expansion*, die zur gleicher Zeit, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Macht der Přemysliden über Österreich bis an die Adria trug, zur gleichen Zeit überdies, als Philipp der III., „der Kühne“, damit auch als Eroberer apostrophiert, erfolglos nach Aragon griff, während König Jayme I. von Aragon seinerseits die christlichen Königreiche Murcia und Valencia und das Inselreich Mallorca eroberte. Das christliche Abendland war in Bewegung geraten! Man kann diese neue Phase der Expansion zunächst nach außen gerichtet und in den Kreuzzügen beginnen sehen, man sollte jedenfalls erkennen, daß sie spätestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die königliche Politik erfaßt hatte, ja daß eigentlich schon mit dem Beginn dieses dreizehnten Säkulums ein kühner Zug die Außenpolitik bestimmte. Er führte die Staufer 1196 nach Sizilien, die westlichen Kreuzfahrer 1204 ins östliche, aber christliche Kaiserreich von Byzanz, und hundert Jahre später riß er die alten Mächte in neue Spekulationen, als fast gleichzeitig die Gründerdynastien der Arpaden und der Přemysliden ausstarben, so daß die Anjou von Süditalien nach Ungarn griffen und die Luxemburger von der Mosel an die Moldau. Unerhörte Möglichkeiten taten sich auf, und dabei wurde nun auch die Peripherie Europas lebendig. Die spanischen Königreiche folgten nicht nur weiter den blutigen Bahnen der Reconquista, sondern suchten neue Kombinationen untereinander, um ihre Macht zu vereinen. England griff im 14. Jahrhundert nach Frankreich. Ungarn band 1372 auch Polen an sich und zwölf Jahre später das weite Ostreich der Litauer, während die Luxemburger seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ihre böhmische Herrschaft mit Schlesien verdoppelt, dann mit der Lausitz nach Brandenburg ausgedehnt hatten und schließlich durch die ungarische Erbschaft zum Großreich weiteten.

Der erste auf diesen Bahnen im östlichen Mitteleuropa war nun aber Přemysl Ottokar II., der für ein Vierteljahrhundert bereits die Keimzelle der späteren Habsburger Monarchie in der Hand hielt und schon machtpolitisch von der Ostsee bis zur Adria spekulierte. So liegt also Böhmen mitten im Trend dieser Expansionsphase der abendländischen Entwicklung, aber es ist doch nicht schlechthin „europäisch“, wenn wir das einmal auf die lateinische Christenheit beziehen wollen, sondern es ist, bei näherem Zusehen, geprägt und beeinflusst von den Möglichkeiten der östlichen Herrschaftsorganisation, die in der Intensivierungsphase, über Landrodung und weiträumige Herrschaftsorganisation, ganz anders erstarkt war, als es die engeren Verhältnisse des Altsiedellandes erlaubten. Das haben die vergleichenden Betrachtungen von Karl Siegfried Bader und Walter Schlesinger schon vor mehr als zwanzig Jahren hervorgehoben. Auch lebte die Expansionspolitik an der europäischen Peripherie im 14. Jahrhundert von der Schwächung des alten Zentrums; vom Niedergang der französischen Königsmacht, die nicht nur durch die englische Invasion, sondern

²⁶ B. Schmeidler: Das spätere Mittelalter von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation. Darmstadt 1962, S. 17.

nicht minder durch die Unbotmäßigkeit ihrer Herzöge bedroht wurde; vom Rückzug des deutschen Königtums gegenüber den Landesfürsten seit der stau- fischen Interessenwendung nach dem Süden, ein Rückzug, der denjenigen das Feld überließ, die es kleiner, überschaubarer um sich ausbreiten konnten, klug abrunden und ihre Durchsetzungskraft darin intensiver entfalten als der noch immer reisende, reitende und richtende deutsche Herrscher ohne Hauptstadt und ohne Zentralbehörden. Man kann also auch in diesem Zusammenhang die böhmische Entwicklung wohl dem großen Wellenschlag einordnen, der den Kulturkreis durchlief, aber man muß zugleich auch die räumlichen Verschie- bungen dieses Wellenschlages im Auge haben und man muß sehen, daß sich da- bei die Bedingungen für Ost und West unterschiedlich gestaltet haben, die seit der agrarischen Revolution nämlich als die Grundachse der europäischen Ge- schichte wichtiger geworden sind als das alte Nord-Süd-Gefälle.

Die Erweckung der Randstaaten des Abendlandes zu politischer Macht und Mitsprache um das Schicksal der lateinischen Christenheit mündete in eine Ge- neration der „Großen“ im zweiten und dritten Viertel des 14. Jahrhunderts, in der Generationenparallele sicherlich eine eigenartige, in den Wirkmöglichkei- ten begabter Herrscher aber kaum eine so sonderbare Erscheinung, wie es zunächst aussehen mag. Das Phänomen ist jedenfalls plastisch genug: Da regiert in Polen Kasimir „der Große“ († 1370) zur gleichen Zeit mit Ludwig „dem Großen“ von Ungarn († 1382), und beide sind Zeitgenossen Karls IV. († 1378) und annähernd gleichalt mit Winrich von Knipprode († 1382), einem der be- deutendsten unter den Regenten des Deutschordensstaates, sie gehören aber ebenso zur Generation des großen Dänenkönigs Waldemar Atterdag († 1375) und König Eduards III. († 1377), der durch ein halbes Jahrhundert England re- gierte und im Krieg mit Frankreich zur europäischen Großmacht werden ließ. Kräftige Staatsorganisation, Zentralisierung in politischer und juridischer Ver- waltung, Stärkung der Staatsidee auf vielen Wegen, darunter nicht zuletzt eine nicht immer kriegerische Expansionspolitik kennzeichnen die Leistung dieser großen Generation, alles zudem so recht ein Ausdruck der Tatsache, daß die alten Mächte in der abendländischen Mitte, daß Frankreich und Deutschland am Rand des Abendlands mächtige Konkurrenten erhalten haben, von Eng- land über Skandinavien und Polen bis nach Ungarn hin. In diesem Zusammen- hang schlug auch die böhmische Stunde. Es ist nicht schlechthin der europäi- sche Aufschwung, der sie trägt, es ist eher der Abstieg der alten Mittelmächte, der ihre Linien bestimmt. Das alte Sprichwort von Karl IV., der Böhmens Va- ter, aber als Kaiser doch des Reiches Erzstiefvater gewesen sei, hat bei aller seiner Verzeichnung in diesem Belang seinen wahren Kern, und das andere Sprüchlein aus dem Zusammenhang, das man später prägte, nämlich die römi- sche Krone gehöre auf die böhmische Krone, schließt ebenso auf eine Verschie- bung des Schwerpunktes der alten deutschen Königslandschaften von West nach Ost. All das ist nicht im Gleichklang der europäischen Entwicklung geschehen, sondern bringt einen für die europäische Geschichte ganz charakteristischen Ent- wicklungsverlauf zum Ausdruck, der das Wachsen des Kulturkreises begleitete.

VII.

Nach diesem Aufstieg der Peripherie, nach diesem Ausgleich eines alten Gefalles brach die *Krise* auf. Der Generation der Großen folgten fast überall schwächere Herrscher, Polen ausgenommen, wo gerade 1384 eine neue Expansionsphase mit der Ausweitung nach Litauen begann. Der Streit um den rechten Papst seit 1378, der Streit um den rechten König in Deutschland von 1400 bis 1410, der Streit um den rechten Glauben in den häretischen Bewegungen des 14. Jahrhunderts und der Streit um Herrschaftsrechte zwischen Fürsten und Städten; eine schleichende Klimaverschlechterung²⁷, die Pest²⁸ und die ersten Bauernaufstände der abendländischen Geschichte mit einer Welle von städtischen Rebellionen um 1380 von Florenz über Frankreich bis nach England sind das Signum dieser Krisenentwicklung.

Und doch wird die Krise selbst nach Ursache und Folge allein schon durch den Begriff immer wieder verzeichnet. Sie war nicht nur Niedergang, sondern auch Aufbruch; nicht nur Degression, sondern auch Vitalität; sie machte auch reich, sie brachte auch Machtzuwachs. Sie brachte im ganzen Unzufriedenheit mit der alten Ordnung und das Bewußtsein, daß diese Ordnung „aus den Fugen“ geraten war. Das schlug sich nieder in einer auffälligen Mehrung und Häufung von Prophetien und Antichrist-Visionen, woraus erhellt, daß diese aus den Fugen geratene Zeit auch die rechte Zukunftsperspektive verloren hatte. Neue Mächte, wie Burgund, die Schweizer und die Hanse, störten das alte Gefüge, nicht nur machtpolitisch, sondern auch ideell, als Parvenüs in der europäischen Königsfamilie und dabei, wie die Schweizer und die Hanseaten, auch mit ganz neuen Herrschaftsformen. Aber auch in den unteren Schichten setzte eine vorher noch unbekannte politische Mobilisierung ein, die sich schließlich nicht nur in Aufständen entlud, sondern in gezielteren Revolutionen aus dem Appell nach unten, und zwar mit einer bislang noch nicht gewürdigten Gleichzeitigkeit bei den französischen Cabochiens, den englischen Lollarden und den böhmischen Hussiten. Nur in Böhmen reifte die Krise freilich bis zum vollen Revolutionsausbruch, aber das hat seine Ursachen unter anderem auch darin, daß dieselbe große Krise im zisalpinen Abendland doch sehr verschiedene Wege einschlug: in Böhmen revoltierte sie das Land, während die Könige von Frankreich und England sie schließlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Reformatoren bewältigen konnten. Parlaments-

²⁷ M. P i n n a : Le variazioni del clima in epoca storica e il loro effetti sulla vita e la attività umana. Un tentativo di sintesi. In: Bolletino della società geografica italiana 10 (1969).

²⁸ Zu den Pestwellen seit 1347 als medizinischem Phänomen H. Z i n s s e r : Ratten, Läuse und die Weltgeschichte. Stuttgart 1949. Die Auswirkungen auf Böhmen seit 1350 wurden ursprünglich von F. G r a u s in Abrede gestellt, dann aber ausdrücklich in Rechnung gesetzt, zum Beispiel F. G r a u s : Deutsche und slawische Verfassungsgeschichte. HZ 197 (1963) 304. Die wirtschaftlichen Folgen der Entwicklung erschlossen die bekannten Erwägungen von W. A b e l , F. L ü t g e und E. K e l t e r , dazu zuletzt J. v a n V e r c a u t e r e n : Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Schwarzen Todes. VSWG 54 (1967) 187—202.

reformen, Rationalisierung und Zentralisierung in der Staatsverwaltung spielen dabei eine Rolle. Auf dem päpstlichen Thron erreichte die Zentralreform bereits absolutistische Theoreme. In Deutschland geschah weder das eine noch das andere, sondern die Fürstenmacht erstarkte still, inmitten der Reichskrise, bis sie aus Anlaß von Luthers Reformation auf ihre Weise siegreich durchbrach. Wieder sind die böhmischen Länder also sehr charakteristisch in das Geschick der Nachbarschaft verflochten, aber sie sind nicht schlechthin das „europäischste“ der europäischen Länder gewesen. Sie gingen ihren eigenen Weg, wenn auch dieser Weg nichts anderes gewesen ist als eine besondere Kombination aus den Varianten europäischen Schicksals.

VIII.

Soll ich weiter fahren ohne einen Blick auf die böhmischen Grenzen, ohne ein Wort von den böhmischen Pfandschaften und ihrem Geschick im 14. und 15. Jahrhundert, die eine besonders lebhaftere Verbindung nach Bayern und Sachsen aussagen und am Ende doch nur in einem Fall zum dauernden Brückenschlag, ja schließlich zur faktischen Integration geführt haben, nämlich beim Egerland? Im Zeichen ihrer Expansionspolitik hatte die böhmische Krone die Lausitz erworben, außerdem Schlesien, was ihr Territorium verdoppelte, und war damit ungleich erfolgreicher als manches andere deutsche Territorialfürstentum, dessen Ambitionen im 13. und 14. Jahrhundert ähnlich liefen. Dabei galt auch für die böhmische Geschichte eine Grundregel europäischer Territorialpolitik, die sich über Jahrhunderte hin der mittelalterlichen wie der neueren Geschichte ablesen läßt: erfolgreiche Ausdehnungspolitik war viel eher im Osten als im Westen zu machen; denn der westliche Nachbar war im allgemeinen mindestens auf dem gleichen herrschaftsorganisatorischen Niveau, und, von temporären Erfolgen ganz abgesehen, auf die Dauer zumindest in der Defensive überlegen. Diese Grunderfahrung kennzeichnet die französische Ausdehnungspolitik geradeso wie die polnische, sie wurde dementsprechend auch zu einer viel mißdeuteten Konstante in der deutschen Machtpolitik. Selbstverständlich läßt sich diese Erfahrung nicht auf die buntere Geographie der deutschen Territorialpolitik übertragen. Zwischen Deutschland und Böhmen begegnet uns aber derselbe typische Abstand im Defensivpotential, und so ist es kein Zufall, daß gegenüber den schlesischen und auch den Lausitzer Erwerbungen, die das böhmische Kronland so stark wachsen ließen, die Ausgriffe nach Österreich im 13., nach Kärnten und Tirol zur selben Zeit und im folgenden Jahrhundert geradeso erfolglos blieben, wie die Versuche, sich im meißnischen Raum über Pfandschaften festzusetzen, Brandenburg ansichzuziehen oder in der Oberpfalz ein „neuböhmisches“ Territorium aufzubauen²⁹. Nur ein einziger Ausgriff nach Westen blieb auf die Dauer erfolgreich, angebahnt auf einem der

²⁹ Das Schicksal „Neuböhmens“ in der Oberpfalz beschrieb soeben F. Schnellbögl (Hg.): Das „Böhmische Salbüchlein“ Kaiser Karls IV. und die nördliche Oberpfalz 1366/68. München-Wien 1973.

üblichen Wege des territorialpolitischen Ausgriffs und nach Jahrhunderten schließlich endgültig sanktioniert, als das alte Kaiserreich zu Ende ging: die Reichspfandschaft Eger, die der „goldene König“ Ottokar bereits zum ersten Mal erwarb, die Johann von Luxemburg schließlich durch seine Hilfe für Kaiser Ludwig den Bayern gewann und die fortan, noch 1619 in der Ständekonföderation der böhmischen Rebellen ausdrücklich in ihrer staatsrechtlichen Sonderung berücksichtigt, doch bei Böhmen geblieben ist bis zum heutigen Tag. Die Historiographie der Reichsstadt Eger gehört zu den großen Leistungen des Jubilars, dem meine Betrachtung gewidmet ist, und deshalb soll sie bei dieser kleinen Memorandum des böhmischen Schicksals in Europa auch mit besonderem Respekt erwähnt werden³⁰.

Das Ergebnis der hussitischen Revolution war schließlich eine neuerstarkte ständestaatliche Ordnung in Böhmen. Wieder ist, was Karl Bosl gelegentlich eindrucksvoll als „Paradefeld“ ständestaatlicher Politik demonstrierte³¹, doch deshalb nicht schlechthin europäisch, sondern steht in eigenartigem Spannungsfeld ostmitteleuropäischer Voraussetzungen ein wenig anders vor unseren Augen. Auf dem Hintergrund des Gesamtmodells ständischer Entwicklungen in Alteuropa, wie es Otto Hintze und danach Otto Brunner entwarf³², durchlief dabei Böhmen einen auffälligen, einen für seine Entwicklung schlechthin charakteristischen Wandel zwischen Ost und West: ursprünglich nämlich nach Hintzes Typologie zum Zweikammersystem der abendländischen Peripherie zu zählen, wie Spanien und England, Polen und Ungarn, führte gerade die hussitische Revolution, und das ist eines jener Kriterien, die ihren speziell „abendländischen“ Charakter zeigen, zur Verwestlichung des ständischen Aufbaus. Seit 1419 haben demnach die königlichen Städte im böhmischen Landtag einen festen Platz gefunden, seitdem ist die ständische Ordnung nicht mehr nach dem peripheren „Zweikammersystem“ ausgerichtet, sondern sie gehört zum zentralen „Dreikuriensystem“, wie es Frankreich und Deutschland entwickelten. Aber dabei hat eben die böhmische Geschichte doch wieder ihre eigene Spielart gefunden, kennzeichnend für die Position des Landes zwischen Ost und West. Nicht Adel, Prälaten und Städte bilden die drei Stände, sondern, als Ergebnis der hussitischen Revolution, hoher und niederer Adel, also die beiden peripheren Elemente aus dem Zweikammersystem, die sich mit dem städtischen Element als dritter Kurie zum nachhussitischen Landtag vereinigt hatten.

Im übrigen folgt die Auseinandersetzung zwischen Ständen und Königtum,

³⁰ H. Sturm: Eger. Geschichte einer Reichsstadt. 2 Bde. Augsburg 1951. — H. Sturm: Die alte Reichspfandschaft Eger und ihre Stellung in der Geschichte der böhmischen Länder. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 2. Stuttgart 1974, S. 3—95.

³¹ K. Bosl: Böhmen als Paradefeld ständischer Repräsentation vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. In: Aktuelle Forschungsprobleme um die Erste Tschechoslowakische Republik. München 1969, S. 9—22.

³² O. Hintze: Typologie der ständischen Verfassungen des Abendlandes. HZ 141 (1930) 229—248. Eine besondere Variante gab Otto Brunner diesem Modell in: *Historia Mundi*. Bd. 6. Bern 1958, S. 318 ff.

zwischen Regionalismus und Zentralismus von 1436 bis 1618 wohl den Bahnen der west- und mitteleuropäischen ständischen Politik. Aber auch hier zeigt sich bei näherem Zusehen ein besonderer Akzent: die Reformation begann in Böhmen auch in ständepolitischer Hinsicht hundert Jahre früher als im Westen. Der Adel entdeckte das Widerstandsrecht in *causa fidei* in Böhmen schon 1420, während ihm in Deutschland erst der Speyerer Reichstag von 1526 zu diesem politischen Ansatz verhalf. Dementsprechend agierte die revolutionäre Zentralisationspolitik in Böhmen bereits im 15. Jahrhundert mit der alten Kirche. Im Innern Böhmens wurde ihr Besitz zum guten Teil „säkularisiert“, von den Städten und besonders vom Hochadel. In den Randbezirken blieb er erhalten, wie etwa im Egerland, und auch meist in Mähren. Die Kirche wurde nicht schlechthin ausgeschaltet, sie nahm, enteignet oder schon im 15. Jahrhundert aufs neue päpstlich zentralisiert, in Böhmen bereits ihr deutsches Schicksal um hundert Jahre vorweg. Schon der „Hussitenkönig“ Georg von Poděbrad stand nämlich mit der Kurie auf gar nicht so schlechtem Fuß, wie sich bereits aus seinen Kontakten mit Enea Silvio Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., auf dem Landtag von Tschaslau 1453 abzeichnete. Das Königtum, um internationale Legitimation bemüht, bedurfte gewisser Verbindungen zur Kurie, und wenn sich Georg in diesem Fall auch in die zwielichtigen Interpretationen seines Krönungseides verstrickte, so hütete er sich doch sein Leben lang im Inneren mit den Katholiken zu brechen, die ihm, etwa in den Ermahnungen des Hilarius von Leitmeritz³³, Autorität und Einheit boten; beinahe hätte Georg auch beides mit Diplomatie und Schwert erreicht³⁴. Besonders die habsburgische Dynastie auf dem böhmischen Thron führte dann seit 1526 diese Tendenz weiter, und eine gründliche Durchleuchtung der konfessionellen Fronten in Böhmen zeigt, daß konfessionelle Bekenntnisse in Böhmen schon lange vor dem Schmalkaldischen Krieg an ständepolitischen Stellungnahmen gemessen wurden³⁵.

Unter denselben Voraussetzungen wurde Mähren damals zu einem klassischen Territorium konfessioneller Toleranz. Auch das begreift in sich umfassende Tendenzen der lateinischen Christenheit, stand aber eben auch schon hundert Jahre vor der mitteleuropäischen Reformation zur Debatte und wurde unter der eigenartigen ständischen Libertät, die Mähren zwischen Türkenbedrohung und Habsburgerherrschaft entwickelte, so deutlich wie nur je an peripheren Lagen des konfessionell zersplitterten Abendlands in dieser Zeit: wie nurmehr in Polen, in Ungarn oder in Siebenbürgen. Der mährische Adel schützte die „Böhmischen Brüder“, besser und zuverlässiger noch als der ostböhmische, er nahm die deutschen Täufer auf und duldete sogar die extreme

³³ Dazu Zd. Kalista: Die katholische Reform von Hilarius bis zum Weißen Berg. In: *Bohemia Sacra*. Düsseldorf 1974, S. 110–144.

³⁴ Dazu besonders die Biographie Georgs von F. G. Heymann: *George of Bohemia, King of Heretics*. Princeton 1965.

³⁵ Das zeigt soeben die Bochumer Dissertation von W. Eberhard: *Stände und Konfession*. Ms. Diss. Bochum 1974.

kommunistisch-klösterliche Lebensweise der Huterer. Damit sind die böhmischen Länder im reformationspolitischen Aufbruch zugleich der Hort der reformatorischen, freikirchlichen und pietistischen, zugleich stark von biblischem Rationalismus und Ethizismus geprägten Laienreligiosität geworden, sie formten mit an einem Grundzug christlicher Lebensauffassungen in biblisch-utopischem Radikalismus³⁶, der das neuzeitliche Europa in einem bislang noch immer unterschätzten Ausmaß mitbestimmte. Aber wiederum ist diese Entwicklung nicht die Quintessenz der europäischen Geschichte, sie zielt eher in den nördlichen, protestantischen Raum, während die lateinische Christenheit sich jetzt nach Katholizismus und Reformation, nach barockem Universalismus und humanistischem Rationalismus, nach Süd und Nord auseinanderlebte. Der böhmische Adel, zwar zum großen Teil reformiert, aber doch unter einer katholischen Monarchie, suchte 1618 eine entschlossene Frontbildung in einer neuen Revolution.

Der *Ständeaufstand* von 1618 war zweifellos in Ansatz und Programm eine echte *Revolution*, im Zusammenhang mit dem niederländischen, dem hugenotischen und dem englischen Republikanismus, überlagert freilich von außenpolitischen Ambitionen, die man in ganz Europa gegen die Habsburger hegte. Das haben vor allem die Arbeiten von Polišenský in den letzten Jahren deutlich gemacht³⁷. Aber gleichzeitig handelt es sich eben nicht um eine schlechthin europäische Revolution, entsprechend der etwas älteren niederländischen, deren Erben die Böhmen bekanntlich mit Geld und Truppen unterstützten, oder der eine Generation danach folgenden englischen: denn beide Male, in den Niederlanden wie in England, trugen niederer Adel und Bürgertum gemeinsam die Entwicklung, bei merklich bürgerlichen Akzenten und bei gemeinsamem Bekenntnis zu leistungsbetonten Gesellschaftstheorien aus der Gedankenwelt der kalvinistischen Reformationstheologie.

Insofern ist die böhmische Revolution von 1618 von anderem Schlag. Hier spielt fast nur der Adel mit, und das ist einerseits Hochadel im Sinn der landeseigenen Ständepyramide, und andererseits fehlt ihm doch das territoriale Potential westlicher Standesgenossen. Der niedere Adel ist insgesamt schwächer entwickelt als in Mittel- und in Westeuropa, und das wird auch fortan eine interessante Variante der böhmischen Ständepolitik bilden. Das Bürgertum aber bleibt der böhmischen Revolution von 1618 zum größten Teil fern, geschwächt durch eine längere Entwicklung stände- und wirtschaftspolitischer Rivalitäten. Den Abstieg des Städtewesens vollzogen die böhmischen Länder sozusagen gemeinsam mit dem östlichen Mitteleuropa. Den ständischen Widerstand gegen die zentralistische Monarchie teilten sie aber mit dem Westen. So ist die Revolution von 1618 nicht schlechthin europäisch oder abendländisch, sie ist böhmisch in ihrem Aufbruch und selbst noch in ihrer Niederlage. Nur hier konnte in der langen Kette europäischer Revolutionen von 1419—1917, wenn wir die „verfehlt“ Revolution von 1848 außer acht lassen, die Entwick-

³⁶ Über diesen Zusammenhang zwischen Reformation und Utopie im bibelfrommen Laientum F. Seibt: *Utopica. Modelle totaler Sozialplanung*. Düsseldorf 1972.

³⁷ Dazu die Problemgeschichte in F. Seibt: *Bohemia*. München 1970, S. 120 ff.

lung absolut umschlagen, nur hier auf böhmischem Boden also hat überhaupt eine Monarchie die Revolution wieder besiegt, hat wieder „refeudalisiert“, hat erreicht, was dem oberflächlichen Revolutionshistoriker leicht als „Reaktion“ erschiene, wenn er der verfehlten These folgte, daß allein die Revolution den Fortschritt trägt. Kurzum: der Sieg Kaiser Ferdinands am Weißen Berg ist nicht bezeichnend für die europäische Geschichte insgesamt. Er kennzeichnet vielmehr den besonderen Weg des katholischen Absolutismus, seine Herrschaftsleistung im Fortschritt der ostmitteleuropäischen Geschichte, aber diese Entwicklung ist, wenn man den politischen Protestantismus in England und in den Niederlanden recht versteht, nicht schlechthin europäisch zu nennen.

Man kann die böhmische Sonderstellung in diesem dramatischen Entwicklungsabschnitt auch biographisch kennzeichnen: mit Comenius, dem großen Emigranten, der in seiner Gedankenwelt einen guten Teil der Reformationsutopie zum System erhob³⁸. Auf der anderen Seite aber steht Wallenstein als der große Kollaborant, der in seinen vielumrätselten Ambitionen eigentlich gerade der böhmischen Besonderheit im politischen Gefüge der Zeit das rechte Kalkül abzugewinnen suchte³⁹. Selbst die böhmische Barockarchitektur oder die erst jüngst allmählich entdeckte Bedeutung des geistigen Lebens an der Prager Universität mit Jurisprudenz und Philosophie läßt sich nicht schlechthin europäisch nennen, vor allem, wenn man von oberflächlichen ideengeschichtlichen Kategorien absieht. Nicht nur, weil das böhmische Barock seinen eigenen Charakter hat, wie die Kunsthistoriker längst gezeigt haben⁴⁰, sondern auch wegen der universalen, Welt und Überwelt umgreifenden Metaphysik, die sich hier in der Architektur, dort in der Staatslehre zeigte. Auch die Sozialgeschichte läßt gelegentlich ganz aufschlußreich die böhmische Besonderheit erkennen: alle die namhaften Autoren der böhmischen Barockphilosophie⁴¹ sind geistlichen Standes, selbst der Arzt Marcus Marci wird auf dem Totenbett noch Jesuit. Das gilt sogar für die Emigranten. Denn auch Georg Ritschel, der „böhmische Leibniz“ in englischer Erinnerung, war Geistlicher der Bräderunität, und Comenius war ihr Bischof.

IX.

Eugen Lemberg hat die eindrucksvollen Vergleiche zwischen dem böhmischen *Nationalismus* und der Entwicklung an anderen europäischen Sprachengrenzen vor vierzig Jahren glänzend grundgelegt⁴². Alles, was die Epoche der so-

³⁸ F. Seibt: Comenius. In: Die Großen der Weltgeschichte. Bd. 3 (im Druck) Zürich.

³⁹ H. Diwald: Wallenstein. München 1969. — G. Mann: Wallenstein. Frankfurt 1971.

⁴⁰ K. M. Swojda (Hg.): Barock in Böhmen. München 1965.

⁴¹ St. Soušedík: Böhmisches Barockphilosophie. In: Bohemia Sacra. Düsseldorf 1974, S. 427—443.

⁴² E. Lemberg: Die drei Wiedergeburten in Böhmen. Vorstudie zu einer Kulturgrenzforschung. Prager Rundschau 1 (1931) 143—152. Dieser Aufsatz bildet den Ausgangspunkt für die folgenden Unternehmungen Lembergs zur vergleichenden Geschichte des Nationalismus: Wege und Wandlungen des Nationalbewußtseins in den Niederlanden und in Böhmen. Münster 1934; Geschichte des Nationalismus in Europa. Stuttgart 1950.

genannten Wiedererweckung im 18. und 19. Jahrhundert kennzeichnet, ist zweifellos belebt von gesamteuropäischen Gedanken, von Aufklärung und Liberalismus, von Romantik und Demokratie und organisiert sich in Formen, die wir aus europäischen Elementen zusammensetzen können. Aber das Ganze ist am Ende doch etwas anderes als die Summe der Teile. Wieder zählt die böhmische Entwicklung dabei eher zur europäischen Peripherie — jetzt erst, seit dem 18. Jahrhundert, deckt sich der Begriff einigermaßen mit dem modernen Europaverständnis⁴³ — und Eugen Lemberg unterschied zwischen „Staatsnation“ und „Volksnation“ und beobachtete einen eigenartigen „Risorgimento-Nationalismus“ in den übernationalen Großreichen Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas⁴⁴. Dazu zählt auch der tschechische. Unter seinem Vorzeichen wurden im übrigen in den böhmischen Ländern, auf tschechischer wie auf deutscher Seite, gewaltige Bildungsleistungen im Sinn des europäischen Bildungsverständnisses vollbracht, vom „volksnahen Kaplan“ wie vom „patriotischen Lehrer“ und schließlich vom „Volkstumsverein“. Es kann auch behauptet werden, daß die nationale Bildungsbewegung in den böhmischen Ländern einigermaßen an der Spitze im Vergleich jener europäischen Nationalbewegung ging, die von den italienischen Wiedervereinigungsbestrebungen über das national allmählich erwachende Südosteuropa bis hin zu den baltischen Ländern reichte, also wiederum eine Peripherie zum europäischen Zentrum bildete. Allerdings mit etwas verlagerten Zonenbereichen, sowohl im Hinblick auf das Zentrum, das nun westwärts verschoben war im Vergleich zum mittelalterlichen Abendland, als auch hinsichtlich der Peripherie, zu der jetzt auch die ehrwürdigen Zentralen der antiken Kulturlandschaften zählten.

Westlich war der Nationalitätenkampf in den böhmischen Ländern jedenfalls nicht, und westlich kann man auch ihren industriellen Aufschwung nicht nennen. Dieses Argument ließe sich nämlich noch ins Treffen führen zugunsten der besonderen europäischen Qualitäten in der böhmischen Geschichte. Tatsächlich schwankte wohl der Industrialisierungsgrad der böhmischen Länder, noch angeregt durch den Verlust Schlesiens, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, beim Zusammenbruch der alten Donaumonarchie zwischen einem Anteil von wenigstens sechzig v. H. bis zu einem Umfang von buchstäblich hundert v. H. bei einzelnen Industrieerzeugnissen, und im ganzen hatten sich einfach unbestreitbar Böhmen und Mähren als Hauptlandschaften der Industrialisierung Österreich-Ungarns herausgebildet. Aber diese Industrialisierung unterschied sich bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts von „westlichen“ Erscheinungsformen in England, in Belgien und bald auch in den USA, wobei sich der Begriff „europäisch“ zum „westlichen“ Standard wandelte. Nicht deshalb muß man die böhmischen Länder davon unterscheiden, weil es in Böhmen und Mähren jederzeit und bis heute auch stille, von der Industrialisierung kaum berührte Landschaften gab, wie noch jetzt etwa die sogenannte Daubaer Schweiz mit-

⁴³ O. Halecki: Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte. Darmstadt 1957.

⁴⁴ Lemberg: Geschichte des Nationalsozialismus.

ten im geschäftigen Nordböhmen⁴⁵; sondern deswegen, weil Großstadt und Großbetrieb, wohl die tragenden Elemente westlicher Industriestruktur bei aller Unsicherheit, die dem Begriff nun einmal anhaftet, in der böhmischen und mährischen Industrielandschaft viel geringer ausgebildet sind als im „Westen“. Statt dessen dominiert das Industriedorf, und noch in den Jahren der sogenannten Zwischenkriegszeit gab es kaum Großkombinate und eigentlich nur eine einzige Großstadt im Lande, mit den Augen des Sozialhistorikers und nicht mit der Zählmaschine des Statistikers gemessen, nämlich Prag⁴⁶.

X.

Was war europäisch an der neugeschaffenen *tschechoslowakischen Republik* von 1918? Zweifellos war der greise Staatspräsident ein großer Europäer, aber den Brennspegel der europäischen Entwicklung findet man in seinen geistreichen Schriften nicht, hat er doch sein Leben lang den liberalen Fortschritts-optimismus bekämpft, der sein Volk beseelte, seinen Staat schuf und das tschechoslowakische Ansehen prägte in der westlichen Welt. Beneš war da schon von anderem Schlag; er richtete sich eher opportunistisch nach den Strömungen der Zeit, auch nach ihren Irrtümern, und sein Europabegriff aus der Welt der Kabinettpolitik ging mit der europäischen Vorherrschaft in der Welt zugrunde. Aber Beneš kann doch noch weniger als Masaryk als der Repräsentant seines Volkes gelten, das noch immer stark bäuerlich strukturiert war, bald politisch bestimmt von einer Agrarpartei aus mittelbäuerlichem Zuschnitt und genossenschaftlichem Kapitalismus besonderen Schlages, wofür es weder in Deutschland im Westen, noch in Polen im Osten, noch gar in England oder gar Amerika Parallelen gab⁴⁷. Beeinflusst in den zwanziger und dreißiger Jahren von einer eigentlich anachronistischen nationalen Aggressivität und bestimmt von einer mühsam überwundenen Kirchenfeindlichkeit, bis zum offiziellen Antikurialismus — was sollte diesen Komplex tschechoslowakischer Eigenheiten als spezifisch europäisch kennzeichnen? Europäisch war gewiß, wenn auch nicht ohne Einwände und Warnungen, für ein paar Monate die britische Appeasement-Politik, die schließlich Hitler die Handhabe bot, den tschechoslowakischen Staat zu zerschlagen. Europäisch war demnach das Schicksal der Ersten und auch der Zweiten Republik, weil Hitler ein europäischer Aggressor

⁴⁵ L. Kárníková beobachtete bereits mit umfangreichem Zahlenmaterial eine entsprechende Akzentuierung in eine wirtschafts- und bevölkerungsdichte Nordhälfte und eine ärmere Südhälfte in Böhmen seit dem 18. Jahrhundert, vgl. L. Kárníková: *Vývoj obyvatelstva v českých zemích*. Prag 1965. Zum Daubaer Land F. Seibt: *Zur Sozialstruktur der Ersten ČSR*. In: *Beiträge zum deutsch-tschedischen Verhältnis*. Hrsg. v. K. Bosl. München 1967, S. 111—126, hier S. 115.

⁴⁶ Das typische Industriedorf umschrieb die Studie von H. Jahn-Langen: *Das böhmische Niederland. Bevölkerungs- und Sozialstruktur einer Industrielandschaft*. München 1960.

⁴⁷ Es ist demnächst ein von H. Gollwitzer edierter Sammelband zu erwarten, in dem eine Gruppe von Sachkennern die Geschichte der Agrarparteien in Ostmitteleuropa besonders im 20. Jahrhundert untersucht.

gewesen ist, in einer neuen gesamteuropäischen Krise groß geworden, die seit den Revolutionen von 1917 und 1918 die innere Struktur und die äußere Politik Europas aus den gewohnten Bahnen brachte und am Ende den europäischen Weltherrschaftsanspruch zerschlug. Europäisch war demnach auch die Tragödie der Juden in Böhmen und Mähren, die sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zum großen Teil in einem europäischen Emanzipationsprozeß eingefügt hatten in die beiden Volkskörper und sich als Deutsche oder Tschechen fühlten, gerade so wie hunderttausende französischer Juden oder deutscher oder holländischer, herausgerissen durch den Rassenwahn der nationalsozialistischen Ideologie und hingemordet in einer europaweiten Maschinerie des modernen Totalitarismus. Aber alle diese Ereignisse lassen sich auch in Polen beobachten, und dazu auch noch die nächste Katastrophe, die das Kriegsende brachte: Partisanenkämpfe, Auseinandersetzungen zwischen links und rechts unter der Oberfläche und am Ende gewaltige Deportationen mit neuen Morden. Nicht nur in Böhmen und Mähren, auch in Polen ging auf diese Weise die alte Bevölkerungssubstanz verloren, zerbrach das jahrhundertlange Zusammenleben, und zwar nicht nur zwischen Deutschen und Tschechen oder Deutschen und Polen, sondern auch zwischen Polen, Weißrussen und Ukrainern, mußten Menschen ihre Heimat verlassen und sich anderswo ansiedeln. Das alles, längst bekannt und nur vom Zeitgenossen manchmal etwas unvollständig erfaßt, ist aber wiederum kein europäisches Schicksal gewesen. Es kennzeichnet den Bereich des seit Albrecht Penck viel zitierten Raumes „Zwischeneuropa“ von der Ostsee bis zur Adria⁴⁸. Schließlich wurde die neue Tschechoslowakei in die Teilung Europas einbezogen, die zuvor, mit der Zwangsläufigkeit der gegenläufigen Konzepte unter den Siegermächten⁴⁹, das besiegte Deutschland zerrissen hatte. In den Zeiten äußerster diplomatischer und ideologischer Auseinandersetzungen, die darauf folgten, hat man daran erinnert, daß die europäischen Grenzen zwischen Ost und West vom Böhmerwald bis zur Lübecker Bucht dem Grenzverlauf des lateinischen Abendlandes unter Karl dem Großen ähneln. Eine Polarisierung ist jedenfalls auch unter den Vorzeichen von Disengagement und Entspannungspolitik unverkennbar. Ost und West in Europa waren im Grunde seit anderthalb Jahrtausenden, seit sich der Kulturbereich des antiken Mittelmeerraumes nach Norden weitete, immer in den besonderen Magnetfeldern politischer und gedanklicher, organisatorischer wie kultureller Ausstrahlungen spürbar. Das europäische Selbstverständnis war jahrhundertlang auf den Westen beschränkt; zu Unrecht. In der doppelpoligen Gesamtheit zeigt sich der Begriff „Europa“ aber jedenfalls so vielfältig, daß wir nicht leicht irgendwo einen Brennspegel

⁴⁸ Der Begriff „Zwischeneuropa“ wurde 1915 von dem Geographen A. Penck aus morphologischen Erwägungen geprägt und noch ohne die politische Virulenz der Zwischenkriegszeit.

⁴⁹ Vgl. H. Bodensieck: Ansätze zur Teilung Deutschlands in anglo-amerikanischen Sicherheitskonzeptionen. GWU 19 (1968) 585—595. — K. Bosl: Die Aufteilungspläne der Alliierten in den Verhandlungen von Casablanca bis zur Potsdamer Konferenz und die Tatsachen der Teilung Deutschlands. In: Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Hrsg. v. K. Bosl. München 1971, S. 23—36.

bestimmen können. Und selbst noch das westliche Verständnis ist vielfältig genug, um vor Akzentuierungen zu warnen. Zweifellos teilen die böhmischen Länder, in geringerem Maß auch die Slowakei, das Schicksal der Mitte Europas⁵⁰. Zweifellos sind sie „mitteleuropäisch“. Aber was ist eine Mitte?

⁵⁰ Dieses Schicksal in der Mitte zwischen Ost und West, vermittelnd und dabei immer wieder in eigenartigen Misch- und Übergangsformen des historischen Lebens, sucht soeben mein Buch zu erläutern: Deutschland und die Tschechen. München 1974.